

## Die Tscherkessen-Frage

Russische Kolonialgeschichte im Kaukasus und ein aktueller Fall von »long distance nationalism«

Uwe Halbach

**Am 21. Mai 2014 begingen Tscherkessen in aller Welt den 150. Gedenktag der Vertreibung ihrer Vorfahren aus ihrer nordkaukasischen Heimat. Die Verbindung zwischen diesem Problem unbewältigter russischer Kolonialgeschichte und Präsident Putins Prestigeprojekt der Olympischen Winterspiele in Sotschi hat in den letzten Jahren tscherkessische Aktivisten mobilisiert. Zielvorstellungen und Methoden innerhalb der Bewegung sind unterschiedlich, aber die Forderung nach Anerkennung der an ihren Vorfahren begangenen Gewalt erhebt die tscherkessische Restbevölkerung im Nordkaukasus (rund 700 000 Menschen) ebenso wie die weltweite Diaspora (mehrere Millionen). Welche Herausforderungen gehen davon für Russland aus?**

Sotschi 2014 konfrontierte die Weltöffentlichkeit mit einer zuvor kaum beachteten »tscherkessischen Frage«. Als ausrichtendes Land der Olympischen Winterspiele hatte es Russland versäumt, die Volksgruppe, die vor 1864 auf dem olympischen Areal gelebt hatte, in die Gestaltung der Spiele mit einzubeziehen – so wie es Kanada bei den vorangegangenen Winterspielen in Hinblick auf seine indigene Bevölkerung getan hatte. Als Präsident Putin 2007 den Antrag für Sotschi stellte, gedachte er in seiner Rede vor dem IOC zahlreicher Völker und Kulturen, die Spuren an der kaukasischen Schwarzmeerküste hinterlassen haben, nannte die Tscherkessen dabei aber nicht. Erstmals erwähnte er die ursprünglichen Einwohner kurz vor der Eröffnung der Spiele, als er sich darüber beschwerte,

russlandfeindliche Kräfte spielten die »tscherkessische Karte« aus. Dagegen hatten die Parlamente der Teilrepubliken Kabardino-Balkarien (1992) und Adygeja (1996) in Resolutionen über die an Tscherkessen begangene Gewalt noch den Terminus »Genozid« benutzt. Damit war die gezielte Vertreibung der damals größten nordkaukasischen Volksgruppe bei der Eroberung durch Russland gemeint.

### Stationen der Nationalbewegung

Die Entscheidung für Sotschi setzte eine tscherkessische Bewegung wieder in Gang, die schon zu Beginn der 1990er Jahre hervorgetreten war, dann aber an Dynamik verloren hatte. Den tiefsten Einschnitt in der frühen postsowjetischen Periode bildete

der Konflikt zwischen Georgien und Abchasien in seiner Kriegsphase von August 1992 bis September 1993. Er rief eine Solidaritätsbewegung in Gestalt einer *Konföderation der Völker des Kaukasus* hervor. Diese mobilisierte weite Teile des Nordkaukasus und dort besonders die tscherkessische Restbevölkerung gegen georgische Truppen in Abchasien und trug wesentlich zu deren Niederlage bei. Hunderte tscherkessische Freiwillige beteiligten sich an den Kämpfen. Die tscherkessische Restbevölkerung im Nordkaukasus lebt überwiegend in den Teilrepubliken Adygeja (Hauptstadt: Maikop), Karatschai-Tscherkessien (Tscherkessk) und Kabardino-Balkarien (Naltschik). Mit 55% weist Kabardino-Balkarien den höchsten tscherkessischen (kabardinischen) Bevölkerungsanteil auf. Während der postsowjetischen Entwicklung konkurrierten Tscherkessen in den drei Teilrepubliken mit Vertretern anderer Volksgruppen um lokale politische und wirtschaftliche Ressourcen, etwa mit turkstämmigen Karatschaiern und Balkaren sowie ethnischen Russen. 1999 bildeten Präsidentenwahlen in Karatschai-Tscherkessien eine ethno-politische Zäsur, denn ihnen folgten wochenlange Demonstrationen gegen den umstrittenen Sieg des karatschaischen Kandidaten. Einen abermaligen Anstoß für eine tscherkessische Nationalbewegung lieferten 2005 Pläne des Kreml, Adygeja mit der Region Krasnodar zu verschmelzen und ihren Republikstatus aufzuheben. Hauptforderungen tscherkessischer Aktivisten betreffen die Rückkehr von Tscherkessen aus der Diaspora in den Nordkaukasus und die Zusammenfassung der historischen Siedlungsgebiete ihrer Volksgruppe zu einer autonomen Gebietseinheit.

### **Die Diaspora**

Die 2007 einsetzende Mobilisierung reichte über den Nordkaukasus hinaus in die weltweite Diaspora, in der heute 90% der Tscherkessen leben. Die größte Gemeinde existiert in der Türkei, dem Nachfolgestaat des Osmanischen Reichs, in das der Großteil der

Vorfahren deportiert wurde. »Çerkes« bezeichnet oft alle Gruppen mit kaukasischen Wurzeln in der heutigen Türkei und umfasst damit mehrere Millionen Einwohner. Was die Tscherkessen im engeren Sinne angeht, wurden die um 1864 Vertriebenen von den osmanischen Behörden unter Armeniern und anderen Minderheiten in West- und Zentralanatolien sowie in osmanischen Reichsgebieten des Balkans und Mittleren Ostens angesiedelt. Zahlenangaben zu kaukasischstämmigen Bevölkerungsgruppen in der heutigen Türkei basieren auf Schätzungen. Gleichwohl gilt als sicher, dass die Zahl der Personen nordkaukasischer, darunter vor allem tscherkessischer und abchasischer Herkunft in der Türkei die heutige Bevölkerungszahl in den Herkunftsregionen weit übertrifft.

Einige Hundert tscherkessische Siedlungen sind in Zentral- und Westanatolien noch anzutreffen. Insgesamt waren Kaukasier in der Diaspora aber von einer Urbanisierung betroffen, in deren Verlauf geschlossene Siedlungen der jeweiligen Volksgruppen weitgehend aufgelöst wurden. In nachsowjetischer Zeit fiel die millionenstarke kaukasischstämmige Diaspora in den Beziehungen Ankaras zu Russland und dem Südkaukasus ins Gewicht. Im Abchasienkonflikt riefen Solidaritätsorganisationen in der Türkei dazu auf, den Kampf ihrer »Brüder« zu unterstützen, also der Abchasen und der Freiwilligenverbände aus dem Nordkaukasus. Später wurde Tschetschenien zum Bezugspunkt für kaukasische Solidaritätsgruppen. Die Tschetschenienkriege fielen in eine Periode, in der sich die Beziehungen zwischen Russland und der Türkei intensivierten. Die beiden Länder, die im 18. und 19. Jahrhundert mehr als ein Dutzend Kriege gegeneinander geführt hatten, kamen sich auf den Feldern Wirtschaft, Energiepolitik und Tourismus näher. Das setzte Ankaras Solidarität mit Diasporagruppen, die gegen Russland agitierten, enge Grenzen. Dasselbe gilt für die Beziehungen zu Georgien, die sich auf wirtschaftlicher und touristischer Ebene ebenfalls breit entfalteten.

Tscherkessische Diasporagruppen haben auch in Staaten und Gesellschaften des Nahen Ostens einige Bedeutung. In Jordanien leben schätzungsweise bis zu 100 000 Nordkaukasier, überwiegend Tscherkessen, aber auch Tschetschenen und andere. Dort ist die tscherkessische Minderheit besonders stark in Regierung, Wirtschaft und Militär verwurzelt und steht dem Königshaus nahe. Die ebenfalls um 100 000 Mitglieder zählende tscherkessische Gemeinde in Syrien ist derzeit durch den Bürgerkrieg gefährdet. Eine historische Sonderstellung nehmen Tscherkessen in Ägypten ein. Sie führen sich dort nicht auf die Vertreibung aus Russland im 19. Jahrhundert zurück, sondern auf die Mameluken, eine Militärkaste, die in der Geschichte des Landes seit dem 14. Jahrhundert eine führende Rolle spielte. Die tscherkessische Gemeinde in Israel wiederum umfasst nur rund 3500 Angehörige, hebt sich aber durch geschlossene Siedlungen und die Bewahrung ihrer Muttersprache hervor. Dagegen spricht die jüngere Generation der auch im Westen (etwa in den USA und Deutschland) ansässigen Diaspora größtenteils kein Tscherkessisch mehr. Die religiöse Zugehörigkeit zum Islam stand bislang nicht im Zentrum nationaler Identität. Allerdings unterlagen im Nordkaukasus junge Tscherkessen wie ihre Altersgenossen in anderen muslimischen Volksgruppen dem Einfluss radikaler islamistischer Netzwerke – etwa in Kabardino-Balkarien, wo die Gruppe *Jarmuk* als Jihad-Akteur hervortrat. Identitätsstiftend ist aber vor allem die Erinnerung an die Vertreibung der Vorfahren aus ihrer Heimat.

### **Rückkehr in die Heimat?**

Zu Beginn der 1990er Jahre nahmen kaukasische Teilrepubliken Russlands mit tscherkessischer Restbevölkerung Verbindung zur Diaspora auf und unterstützten Rückkehrprogramme. Es blieb aber bei wenigen Tausend Rückkehrern; alles andere beschränkte sich weitgehend auf touristische Kontakte von Tscherkessen aus der Diaspora zu ihrer historischen Heimat. Eine breitere

Rückkehrbewegung war kaum zu erwarten, da tscherkessische Minderheiten in vielen Ländern seit mehreren Generationen relativ gut integriert sind. Die Ausnahme bildet gegenwärtig Syrien, wo der ausufernde Bürgerkrieg eine akute Gefahr für ethnische und konfessionelle Minderheiten darstellt. Russland, das 1999 tscherkessische Familien aus der Kriegszone Kosovo bei sich aufgenommen hatte, wird von tscherkessischen Organisationen weltweit nun aufgefordert, syrische Tscherkessen als »Rückkehrer« zu akzeptieren. Einige Hundert wurden bereits in Maikop und Naltschik aufgenommen. Insgesamt übt Moskau aber Zurückhaltung gegenüber Rückkehrbewegungen nicht-russischer Volksgruppen in den Nordkaukasus. Die russische Führung ist nicht daran interessiert, die kaukasische Bevölkerung in der Region, aus der ethnische Russen in den letzten 20 Jahren weitgehend emigriert sind, durch Einwanderung zu vermehren. Die Ukraine-Krise hat Widersprüche in der russischen Einwanderungspolitik verschärft: Nach der Krim-Annexion bot der Kreml allen Bürgern der ehemaligen Sowjetunion die russische Staatsbürgerschaft an, sofern sie Russisch beherrschen. Diese Einschränkung schließt Tscherkessen in der Diaspora aus. Gleichzeitig werden Russischsprachige aus der Ostukraine derzeit im Nordkaukasus angesiedelt, obwohl die Sicherheitslage in dieser Region als prekär gilt.

### **Internationale Vernetzung**

Im Mai 1991 fand in Naltschik der erste *Internationale Tscherkessische Kongress* statt. Aus ihm ging die *International Circassian Association* (ICA) hervor, deren gewählte Mitglieder tscherkessische Bevölkerungsgruppen in den drei nordwestkaukasischen Teilrepubliken und die Diaspora repräsentieren. Sie umfasst eine Vielzahl von Organisationen aus der Türkei, Russland und anderen Ländern, darunter die *Tscherkessischen Räte* (Adyge Chase) aus den drei nordkaukasischen Teilrepubliken, aus der Region Krasnodar, aus Moskau und aus

Abchasien, Wohltätigkeitsvereine aus der Türkei, aus dem Nahen Osten, aus Kalifornien und New Jersey sowie einen *Tscherkessischen Kulturverein* in Hannover.

Ihre Hauptaufgabe sieht die ICA darin, kulturelle Beziehungen zwischen tscherkessischen Gemeinden in aller Welt zu koordinieren. Allerdings kam sie dieser Aufgabe nur eingeschränkt nach. Ihr Verwaltungsstab wurde weitgehend mit Vertretern der bürokratischen Eliten aus den drei Teilrepubliken besetzt. Diese wollten sich nicht mit Moskau anlegen und reagierten kaum auf Repressionen russischer Behörden gegen Aktivisten, die im Umfeld von Sotschi 2014 die »tscherkessische Frage« aufwarfen. Letztere organisieren sich verstärkt in kleinen autonomen Gruppen außerhalb der ICA. Zudem verpasste diese den Übergang ins Internetzeitalter und verfügte lange Zeit nicht einmal über eine eigene Webseite.

### **Wandel in den Beziehungen zu Abchasien und Georgien**

Im Jahr 1992 hatten sich Tscherkessen mit anderen nordkaukasischen Volksgruppen an der Seite der Abchasen, ihrer ethnischen Verwandten im Südkaukasus, gegen Georgien zusammengetan. Nach dem georgisch-russischen »Fünftagekrieg« von 2008 jedoch entwickelten sich anders gelagerte Allianzen. Unter Präsident Saakaschwili intensivierte Georgien eine gegen Russland gerichtete Nordkaukasuspolitik, zu deren Hauptthemen die Tscherkessen-Frage in Verbindung mit Sotschi 2014 gehörte. Im Mai 2011 verabschiedete das georgische Parlament eine Resolution zur Anerkennung des »Genozids des Russischen Imperiums an den Tscherkessen«. Damit trieb Tiflis einen Keil zwischen Abchasen und Tscherkessen, die beide einst unter sogenannten ethnischen Säuberungen durch russische Kolonialpolitik zu leiden gehabt hatten. Wegen seiner hohen Abhängigkeit von Russland im Konflikt mit Georgien konnte sich Abchasien dieser Anerkennungspolitik nicht anschließen und frustrierte dadurch

seine ehemaligen Mitkämpfer. Nach dem Regierungswechsel 2012 gestaltete Tiflis seine Russland- und damit auch seine Nordkaukasuspolitik pragmatischer und stellte Boykottmaßnahmen gegen die Olympischen Spiele in Sotschi zurück. Seine Haltung zur Tscherkessen-Frage wurde aber nicht grundsätzlich revidiert. Und im Schatten der Krim-Krise 2014 rufen nun auch in der Ukraine politische Kräfte dazu auf, die russische Kolonialpolitik gegenüber den Tscherkessen offiziell als »Genozid« abzustempeln.

### **Ausblick**

In den Reihen tscherkessischer Aktivisten sind kaum noch Veteranen aus der Zeit des Abchasienkriegs übrig geblieben. Eine neue Generation im Alter zwischen 18 und 28 Jahren kommuniziert im Internet und vernetzt tscherkessische Gemeinden in aller Welt. Sie setzt ein Beispiel für eine Kommunikation, für die der amerikanische Politikwissenschaftler Benedict Anderson den Terminus »long distance nationalism« geprägt hat und die am Beispiel armenischer und anderer Diaspora-Gemeinden erforscht wurde. Daraus erwächst zwar im tscherkessischen Fall keine kohärente, kämpferische oder konsequent auf Rückkehr in die historische Heimat bedachte Nationalbewegung, die dem problembeladenen Nordkaukasus weiteres Konfliktpotential mit Tendenz zur Gewalt beschert. Gleichwohl bedeutet die Rückbesinnung junger Leute tscherkessischer Abstammung auf ihre historischen Wurzeln eine Herausforderung für Russland. Das Land wird mit einem unbewältigten Kapitel seiner Kolonialgeschichte konfrontiert, ausgerechnet in einer Phase, in der es unter Präsident Putin einen Patriotismus kultiviert, der für selbstkritische historische Reflexion wenig Raum lässt.

© Stiftung Wissenschaft und Politik, 2014  
Alle Rechte vorbehalten

Das Aktuell gibt ausschließlich die persönliche Auffassung des Autors wieder

**SWP**  
Stiftung Wissenschaft und Politik  
Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3-4  
10719 Berlin  
Telefon +49 30 880 07-0  
Fax +49 30 880 07-100  
www.swp-berlin.org  
swp@swp-berlin.org

ISSN 1611-6364